Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 25 (2010)
Heft: 1-2: Bulletin

Artikel: Schulhausbauten
Autor: Schibler, Boris
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726820

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulhaus-bauten

Von Boris Schibler

Wohl der nachhaltigste und prägendste Kontakt mit grossmassstäblicher Architektur in der Kindheit ist das Schulhaus. Damals hat man das Schulhaus allerdings kaum als «Architektur» wahrgenommen, sondern im Grössenunterschied zum elterlichen Heim, in langen Korridoren und geräumigen Treppenhäusern oder auch im charakteristischen Geruch eines Reinigungsmittels. Schulhausbauten prägen aber auch Stadt- und Landschaften massgeblich, umso mehr als jeder Ort in der Regel gleich über mehrere Generationen von Schulhäusern verfügt. Deswegen mag sich eine «kursorische Lektüre» der Entwicklung des Schulhauses lohnen.

Das Schulhaus als wichtiges öffentliches Gebäude muss mehrere Anforderungen gleichzeitig erfüllen: Es soll den Schülerinnen und Schülern einen Idealen Rahmen für das Lernen bieten, den Anforderungen an Hygiene und Belichtung genügen und nicht zuletzt Bedürfnisse der Repräsentation befriedigen, ist es doch sichtbarer Ausdruck des Bemühens einer Gemeinde um ihre Jugend. Daher sind Schulbauten reich an Sinngehalt und gleichzeitig Ausdruck eines Kompromisses zwischen verschiedenen Interessen und Bedürfnissen. In all diesen Aspekten sind sie stets Spiegelbilder ihrer Zeit.

Die Schule bestand schon lange vor dem Schulhaus. Zunächst wurde in Klöstern oder aber in gemieteten Räumen unterrichtet. Eigens erbaute Schulgebäude waren bis ins 18. Jahrhundert selten, es gab aber bereits seit dem 17. Jahrhundert Theorien zum Schulhausbau, die teils sehr detailliert – samt Anlageplan der Schulzimmer – ausgearbeitet waren. Ausgesprochen grosszügig und modern präsentiert sich im Jahr 1649 der Vorschlag im «Teutschen Schulgebäw» des Ulmer Kaufmanns und Stadtbaumeisters Joseph Furttenbach des Jüngeren (1591–1667). Der Theologe und Pädagoge Johann Amos Comenius (1592–1670) forderte für eine ideale Schulsituation gar Gärten und Spielplätze. An der Schwelle zum 19. Jahrhundert dürften

Kantonsschule Freudenberg in Zürich von Jacques Schader, 1960.

Johann Heinrich Pestalozzis (1746–1827) Ausführungen zur «Schulwohnstube» und zur «Heimtraulichkeit» des Unterrichts eher atmosphärische und pädagogische Angaben gewesen sein als bauliche Hinweise – auch wenn sie oft in dieser Weise (fehl-) interpretiert wurden; exakte Hinweise zu Pestalozzis Schulraumvorstellungen lassen sich nicht finden.

Ein neuer Bautyp

Im Lauf des 19. Jahrhunderts etabliert sich der Schulhausbau als neues Bauthema. Dies im Zusammenhang mit gesetzlichen Verankerungen des Bildungsbereichs durch die modernen Staaten. Mit der Einführung einer Schulpflicht mussten die Regierungen auch Schulraum zur Verfügung stellen. Das führte um 1820/30 zur Erstellung von Musterplänen (etwa in den Kantonen Bern und Zürich). Es galt für die Schule eine architektonische Form zu finden, die über die Erfüllung von Platzbedürfnissen und Wohnung für den Lehrer hinausging. Frühe Schulhäuser zeigen denn auch eine enge Verwandtschaft zu den jeweils regionalen Wohn- und Bauernhäusern. Allenfalls eine grössere Stube zur Aufnahme der Schulklassen und eine zusätzliche Wohnstube für den Lehrer unterscheidet sie von den üblichen Hausbauten.

In verschiedenen Kantonen wurden in den 1830er-Jahren Gesetze für den Schulhausbau erlassen. Mit ihnen wurden die Grösse der Zimmer, deren Belichtung und Belüftung sowie die Anlage von sanitären Einrichtungen festgelegt. Diese Gesetze führten zwar zu einer deutlichen Zunahme von Schulhausbauten, viele davon aber präsentierten sich zunächst noch als nüchterne Zweckbauten ohne architektonische Ausgestaltung. Grund dafür waren die oftmals begrenzten finanziellen Mittel der Gemeinden. In Anleitungen zum Bau von Schulhäusern finden sich aber bereits in dieser Zeit auch repräsentative Aspekte. Der Bautyp «Schulhaus» entstand so zunächst auf dem Land. In den Städten, wo noch vermehrt auf die Nutzung bestehender Räume, wie alte Spitäler oder Klosterbauten, zurückgegriffen werden konnte, setzte der Bau von Schulen um 1850 ein. Die Bauten, die in den Musterplänen präsentiert wurden, waren klassizistisch geprägt. Diese Vorbilder hielten sich bis weit ins späte 19. Jahrhundert, als bei anderen Bauaufgaben schon längst der Historismus Einzug gehalten hatte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Schulhausbau zu einer der wichtigsten öffentlichen Bauaufgaben, die Gebäude in der Folge grösser und repräsentativer gestaltet. Die Schule wurde zum Aushängeschild der Gemeinden. Deshalb wurden sie bisweilen auch an Orten errichtet, die wohl prominent, aber die hinsichtlich Belichtung und Belüftung der Schulzimmer ungenügend waren. Die Repräsentation war offenbar wichtiger.

Der Schulpalast

In den 1870er-Jahren wurden grosse Schulhausbauten meist im Stil der Neorenaissance errichtet. Vorläufer – und gleichzeitig eine der frühesten öffentlichen Bauten mit Renaissanceformen – ist das Schulhaus in Murten von Jacob Weibel aus dem Jahr 1839. Beispiel für ein zentrales Gross-Schulhaus ist das Museggschulhaus in Luzern, das 1877–78 von Joseph Bühlmann erbaut wurde. Rundbogenfenster und die Fassade mit ihrem nach oben hin zunehmend verfeinerten Charakter erinnern an die italienische Renaissance. Die Formensprache ist vergleichsweise zurückhaltend: Bildung findet hier architektonischen Ausdruck in Form der Rückbesinnung auf die antike Klassik, respektive auf die Epoche, die sich diesen Wurzeln wieder zuwandte.

Durch die neue Bundesverfassung von 1874 erhielt der Bereich der öffentlichen Erziehung deutlich mehr Gewicht. So kam dem Lehrerberuf höhere Anerkennung zu, Ausbildung und Unterricht wurden umfassender. Landesausstellungen förderten den Wetteifer der Kantone im Bereich der Schule zusätzlich. Der Schulhausbau erfuhr einen Aufschwung, wozu man sich bei der überbordenden Stilvielfalt des Historismus bediente. Pittoreske Fassaden, Türmchen, viel bauplastisches Dekor und eine reiche Innenausstattung machen den Bau selber zum «Lehrmittel». Es scheint, als ob Schülerinnen und Schüler durch Dekoration und unterschiedliche Stilelemente der Schulhäuser auch ästhetisch unterrichtet werden sollten. Damit verbindet sich als neues gestalterisches Element die Verwendung von Sichtbackstein an den Fassaden. Dies zeigt sich deutlich beim Schulhaus Hirschengraben in Zürich. 1891–93 vom Semper-Schüler Alexander Koch (1848–1911) errichtet, ist der Bau in einer Mischung aus Gotik und Renaissance gehalten und erinnert an englische Collegebauten im Tudorstil. Die Schule wird zum «Schulpalast», zum kompletten Gebäude, das alle für den Unterricht relevanten Einrichtungen, nebst Klassenzimmern auch Werkstätten und Turnhallen, unter einem Dach vereint.

Stilistisch wird der Historismus nach 1900 durch eine Mischung aus Jugend- und Heimatstil abgelöst. Noch immer spielen Malerei und Plastik eine wichtige Rolle bei den Bauten. Doch allmählich richtet sich das Augenmerk auf regionale Bauformen, werden Anregungen aus der bäuerlichen Bautradition aufgenommen. Schulische Ausbildung wird als staatstragend angesehen, das Schulhaus zum patriotischen Monument. Die Hinwendung zum Ländlichen vollzieht sich auch im Unterrichtskonzept: Man sucht vermehrt die Nähe zur Natur. Der Unterricht im naturverbundenen Rahmen sollte eine «gesunde» Erziehung garantieren, Rhythmik und Körperkultur finden Eingang in die Stundenpläne.

Die Pavillonschule

Unter dem Einfluss der Erfahrungen des ersten Weltkriegs und des Neuen Bauens

Schulhaus Murten von Jacob Weibel, 1839.

Kantonsschule Musegg in Luzern von Joseph Bühlmann, 1878.

Schulhaus Hirschengraben in Zürich von Alexander Koch, 1893.

entstehen neue pädagogische Ideen und Ansätze, die sich auch auf die Gestaltung der Schulgebäude auswirken. Die «Schulpaläste» werden nun als «Schulkasernen» kritisiert, wo lediglich ein Kadavergehorsam unterrichtet werde, eine eigenständige, freie Entwicklung der Heranwachsenden aber nicht stattfinden könne. Der Unterricht soll stärker auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet sein, was auch bedeutet, dass die Gebäude «kindgerechte» Dimensionen erhalten. Eltern, Lehrer und Architekten, die sich mit diesen Ideen auseinandersetzten, forderten Flachbauten, die genügend Licht und Luft bieten sollten sowie die Möglichkeit, Unterricht auch im Freien abzuhalten. Die Lösung hiess «Pavillonschule» und wurde zu Beginn der 1930er-Jahre in der Schweiz kontrovers diskutiert. In der Schweiz wurden diese Ideen erstmals 1937–39 durch Hermann Baur mit dem Bruderholzschulhaus in Basel umgesetzt. Das Schulhaus wird nun ein schlichtes, nüchternes Gebäude, das stark auch den Aussenraum miteinbezieht. Diese tiefgreifende Veränderung im Schulhausbau lag in der erstmals stattfindenden Zusammenarbeit von Pädagogen, Behörden und Architekten begründet. Dank neuen Materialien waren nun grossflächige Fensterverglasungen möglich. Die Klassenzimmer erhielten einen fast quadratischen Grundriss und dank dem nun beweglichen Mobiliar eine flexible Raumaufteilung. Damit entwickelten sich in den 1930er- bis 1950er-Jahren die Grundformen des modernen Schulhausbaus; das Pavillonsystem fand seine hauptsächliche Anwendung in den 50er- und 60er-Jahren.

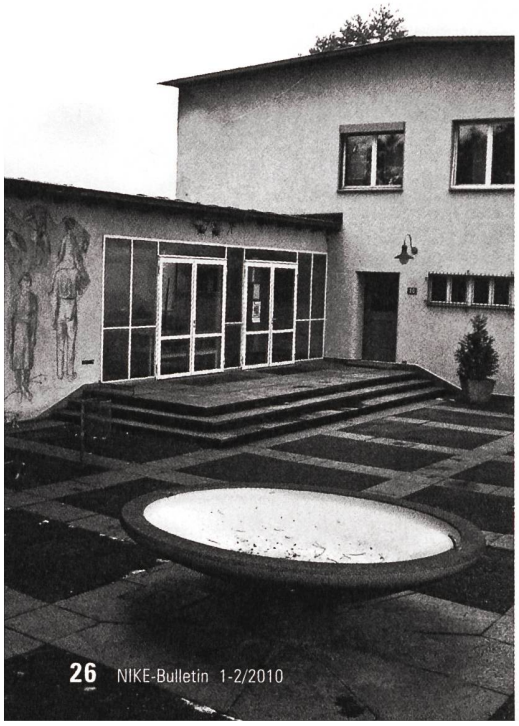
So sehr die architektonische Gestaltung von Schulhausbauten zentral wichtig war, sie hatte bis dahin in architekturgeschichtlicher Hinsicht kaum eine Vorreiterrolle – zumindest im Bereich der Bauten für die Grund- und Mittelschulen. Experimente mit neuen technischen Möglichkeiten und Formen fanden anderswo statt und wurden von den Schulen frühestens dann aufgenommen, wenn sie zumindest einigermassen etabliert waren. Das dürfte am Charakter der Bauaufgabe liegen: Schule soll Werte vermitteln, ein Fundament für das Leben schaffen. Experimente werden da naturgemäss nur sehr vorsichtig gewagt. Mehr und mehr begann sich das nun zu wandeln.

Seit dem Umbruch, der sich im Schulhausbau vor und nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogen hat, sind Schulbauten weniger einem «schulischen Bauprogramm» verpflichtet als den allgemeinen stilistischen Tendenzen und Moden der Architektur; wobei dem aufmerksamen Beobachter hier und dort manches Detail Hinweise geben mag zu gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich auch in Schule und Unterricht niederschlagen – ohne dass dafür neue Programme gefordert würden. Ein Einfluss der Pavillonschule liegt bei neueren Schulbauten darin, dass grosse Baukomplexe nun in verschiedene Volumina gegliedert und nicht mehr als massive Blöcke gestaltet werden. Die Kantonsschule Freudenberg in Zürich, von Jacques Schader 1956–60 erbaut, nimmt die einfache Formensprache der klassischen Moderne wieder auf. Die klare Geometrie der Baukörper mit ihren gleichmässig rhythmisierten Fassaden strahlt kühle Eleganz aus. Der Bau zeigt sich auf der Höhe mit den vielversprechenden technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen der Zeit. Das Schulhaus vermittelt nun nicht mehr Patriotismus oder Naturnähe sondern Modernität und Fortschritt.

Das Schulhaus als Solitär

Die Moderne der Nachkriegszeit wird abgelöst – und relativiert – vom Brutalismus, der in Schulbauten wie beispielsweise der 1969–73 von Marc Funk und Hans-Ulrich Fuhrimann erbauten Kantonsschule Olten Anwendung findet. Die wuchtigen, vorfabrizierten Betonelemente und die – mittler-

Burderholzschulhaus in Basel von Hermann Baur, 1939.



Kantonsschule Olten von Marc Funk und Hans-Ulrich Fuhrimann, 1973.

weile (leider nicht vollwertig) ersetzten – Fensterfronten aus Cor-Ten-Stahl verleihen dem Gebäude eine geradezu wehrhafte Anmutung. In einem interessanten Gegensatz dazu steht der Umstand, dass der Bau keinen eigentlichen Haupteingang aufweist und auch im Inneren kaum hierarchisiert ist: Eine Folge der Umwälzungen der 68er-Bewegung?

Mit der postmodernen Architektur scheint sich im Bereich der Schulhausbauten eine Rückkehr zu den Schulpalästen zu vollziehen. Elementarer Unterschied ist jedoch, dass damit nicht mehr primär Aussagen über Funktion und Bedeutung der Schule gemacht werden. Der neue Stil wird in den 1980er-Jahren eben auch für Schulhausbauten verwendet. Das Gymnase cantonal in Nyon, das 1986–88 von Vincent Mangeat erbaut wurde, hat sich schon weit vom Pavillonsystem entfernt. Der Wandel im Schulhausentwurf erfolgt dahingehend, dass Schulbauten nun immer mehr zu «Zugpferden» neuer Architektur werden. Bedingt einerseits durch die Pflicht öffentliche Bauvorhaben als Wettbewerb auszuschreiben und andererseits durch die wachsende Sensibilität der Gemeinden für architektonisches Branding, ist das Schulgebäude immer weniger einem Stil verpflichtet. Das Bestreben der Architekten geht nun in Richtung der Neuinterpretation des Typus Schulhaus. Nicht mehr liefert das Gebäude eine Aussage über die zeitgeschichtliche Rezeption von Unterricht. Es wird vielmehr zum Solitär, dessen architektonisches Statement immer weniger dem Thema Schule oder Unterricht gilt. Aktuelle Beispiele dafür sind das Oberstufenschulhaus von Valerio Olgiati in Paspels (1998) oder das jüngst (2009) fertiggestellte Schulhaus Leutschenbach in Zürich von Christian Kerez.

Vermehrt will das Schulhaus wieder repräsentieren. Nicht geändert hat sich der Auftrag der Schulbauten: Kindern und Jugendlichen einen Rahmen zu geben, in dem sie lernen und sich entwickeln können. Und nicht geändert hat sich auch die Tatsache, dass sie die Schülerinnen und Schüler prägen – zuerst und hauptsächlich durch ihre Architektur.

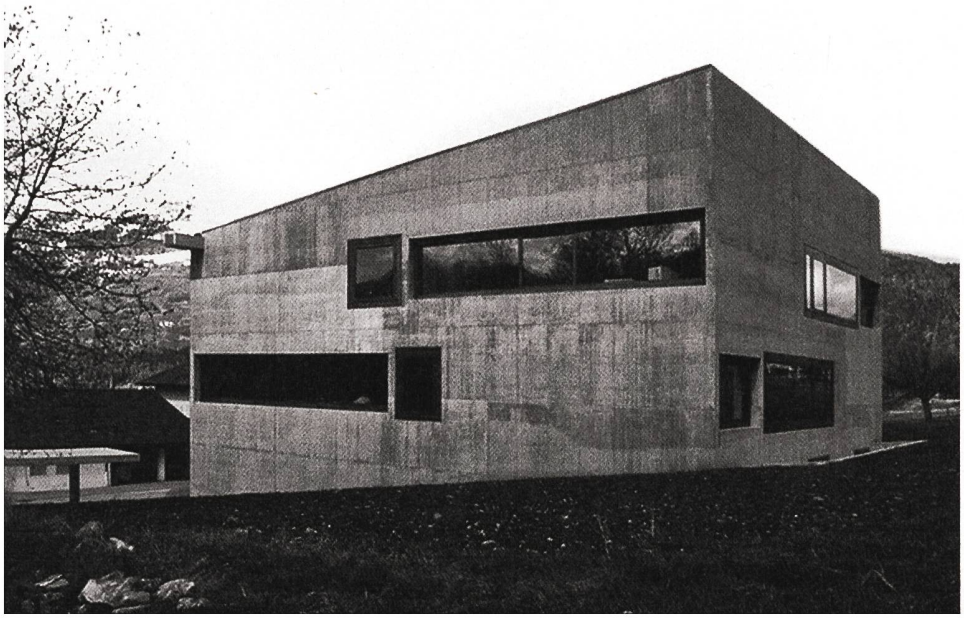
Literatur

Geneviève Heller, Marianne Formet. La cage dorée: de la chambre d'école au groupe scolaire, deux siècles d'architecture vaudoise. Chapelle-sur-Moudon 1997.

This Oberhänsli. Vom «Eselstall» zum Pavillonschulhaus: Volksschulhausbauten anhand ausgewählter Luzerner Beispiele zwischen 1850 und 1950. Luzern 1996.

Elisabeth Schneeberger. Schulhäuser für Stadt und Land: Der Volksschulhausbau in Kanton Bern am Ende des 19. Jahrhunderts. Bern 2005.

Oberstufenschulhaus in Paspels von Valerio Olgiati, 1998.



Resumée

Un bâtiment scolaire doit répondre simultanément à plusieurs exigences: il doit offrir un cadre approprié aux activités didactiques et de bonnes conditions d'hygiène et d'éclairage, mais aussi satisfaire à certains impératifs en matière d'image. Sous chacun de ces points de vue, les bâtiments scolaires sont toujours les témoins de leur temps. C'est au cours du XIXe siècle que l'école devient un thème architectural en soi. La Constitution fédérale de 1874 accorde une importance nouvelle au domaine de l'instruction publique, donnant ainsi indirectement une impulsion à la construction d'écoles; leurs architectes puisent leur inspiration dans le pluralisme stylistique de l'historisme. Le bâtiment scolaire devient ainsi une sorte de «palais de l'éducation». Dans l'entre-deux-guerres, on assiste à l'apparition de nouvelles idées pédagogiques, qui influencent également l'architecture scolaire. Le nouveau modèle est celui de l'«école pavillon», une construction sobre et dépouillée où le rapport avec l'espace extérieur revêt un rôle de premier plan.

Jusque là, l'architecture scolaire n'a guère joué un rôle pionnier, malgré son importance pour l'histoire de l'architecture. Mais cela va changer de plus en plus: à partir des mutations qui se produisent dans l'architecture scolaire avant et après la Seconde Guerre mondiale, les bâtiments scolaires deviennent surtout le reflet des tendances stylistiques qui marquent l'architecture de leur temps. Ainsi, avec ses formes nettes, le style moderne qui s'impose à l'issue du second conflit mondial se distingue par une froide élégance: le message que l'architecture scolaire est chargée de transmettre n'est désormais plus celui du patriotisme, ou de la proximité avec la nature, mais celui de la modernité et du progrès. Ce message ne tarde pourtant pas à être relativisé par les volumes en béton massif du mouvement brutaliste. Avec l'architecture postmoderne, c'est au contraire un retour à l'école-palais de la fin du XIXe siècle qui semble s'amorcer. Mais la différence essentielle est que ce «palais postmoderne» n'est plus prioritairement porteur d'un message sur la fonction et l'importance de l'école: le bâtiment scolaire devient bien plutôt une gemme solitaire, dans laquelle ce qui est mis au premier plan n'est plus le but de l'édifice, mais l'architecture elle-même.